

Jazzzeit

Roy Hargrove

RH-Factor positiv

Mit **The RH Factor/Hard Groove** erfüllt sich Roy Hargrove einen langgehegten Traum: Jazz mit Funk, Soul, R&B und vor allem Hip-Hop zu verschmelzen. Andrea Leiber sprach in Wien mit dem Trompeter über diese spannende Melange

Roy Hargrove ist schon lange unterwegs, und er kommt von weit her. Stationen, auch programmatische, machte er auf seiner Reise viele. Mit siebzehn Jahren wurde er von Wynton Marsalis entdeckt, der ihn noch im selben Jahr auf Tournee nach Europa schickte. Mit zwanzig Jahren veröffentlichte er sein Major-Debut. Nach einigen Hard-Bop-Alben bei *Novus* versammelte er Ron Blake, Johnny Griffin, Joe Henderson, Branford Marsalis, Joshua Redman und Stanley Turrentine für *With the Tenors of Our Time*. Damit erwarb er sich einen Platz unter den Ersten und *Newsweek* nannte ihn den „hottest trumpeter in the world“. 1997 veröffentlichte er nach einem Aufenthalt auf Kuba mit David Sanchez und Chucho Valdez das Latinjazz-Album *Habana*, das mit einem Grammy ausgezeichnet wurde. Für *Moment to Moment* schuf Hargrove 2000 eine Reihe makelloser Balladen als Verneigung vor Clifford Brown. Die Hommage an Miles Davis *Directions in Music* mit Michael Brecker und Herbie Hancock brachte ihm als beste diesjährige Instrumentalveröffentlichung seinen zweiten Grammy ein.

„Where do you go next, Roy?“ frage ich. Wir sitzen im Halbdunkel auf einem Orientteppich im verblassenden Kaiserzeit-Ambiente des Parkhotel Schönbrunn. Wien ist für wenige Stunden die letzte Station der Europatournee seines Quintetts vor dem Rückflug nach New York und verhüllt sich hinter grauen Regenschleiern. Roy ist jung und nahbar und gibt sich in keinem Moment als berühmter Musiker. Später am Abend wird er mit seinem Jazz-Quintett vor weniger als vierzig Zuhörern im nicht sehr großen *Reigen* auf der Bühne stehen, ohne auch nur einen Augenblick missmutig zu sein; zur selben Stunde gibt es in Wien andere, publikumsträchtigere Veranstaltungen. Hargrove, mit langen Rastazöpfen über einem bequemen Sportoutfit, lehnt entspannt an der Wand und spricht über sich und sein neuestes Projekt. Im Sony Portable auf dem Fensterbrett über uns drehen sich die Rohfassungen von *The RH Factor/Hard Groove* (VÖ 20.05.2003).. Jazz- und Funkpassagen schweben durch den Raum. Sonst deutet nichts außer einem Paar buddhistischer Zimbeln neben einer brennenden Gebetskerze auf dem Tisch darauf hin, dass das Zimmer belegt ist. „Herbie Hancock führte mich vor einigen Jahren zum Buddhismus und lehrte mich zu chanten. Das hilft mir, auf Tourneen fokussiert zu bleiben. Ich war schon immer religiös.“ Obwohl Roy Hargrove mehr reist als die meisten seiner Kollegen und beinahe an jedem zweiten Tag im Jahr irgendwo auf der Welt ein Konzert gibt, scheinen ihm die ständigen Ortswechsel nichts auszumachen. Gospel war das erste musikalische Genre, das er als Vorschulkind bewusst wahrnahm. „Mein Talent und das, was an meiner Musik groß ist, kommen direkt von Gott. Ich bin nur ein Vehikel.“

Weil beide Eltern arbeiten mussten, um die Familie über Wasser zu halten, wuchs Roy bei der Großmutter auf. Er liebäugelte eine Zeitlang damit, Psychologe zu werden, doch dann war da immer auch die Musik: „Als ich klein war, legte meine Großmutter Mahalia Jackson für mich auf, wenn ich nicht einschlafen konnte. Mein Vater war Amateurmusiker und besaß jede Menge Schallplatten. Freunde und Nachbarn kamen zu uns nach Hause, um zu hören, was es Neues gab, bevor sie in einen Plattenladen gingen. Er hatte ein untrüglisches Ohr. Jedes Wochenende ging er los und kam mit zwei, drei neuen Scheiben zurück. Wenig später wurden das Hits. In meiner Kindheit war ich Teil der Soul- und P-Funk-Ära. Ich kannte alle Texte von den *Four Tops* auswendig.“ Roy wünschte sich ein Saxophon, aber die Familie konnte sich keines leisten. Als er neun Jahre alt war, kaufte ihm sein Vater ein gebrauchtes Kornett. Darauf machte Roy noch in der Grundschule Erfahrungen im Solospiel und mit dem Jazz. Seine erste eigene Trompete und intensive künstlerische Förderung erhielt er durch ein Stipendium an der Highschool. Dort fiel er Wynton Marsalis während eines Workshops auf. Dieser lud ihn zu Sessions mit Freddie Hubbard und Dizzie Gillespie ein. Eine Europatournee mit Frank Morgan folgte im selben Jahr. „Von da an ging alles sehr schnell“, erinnert sich Hargrove, „ich verpasste den Schulunterricht und spielte mit den Größten.“

Ohne Musik wäre sein Leben womöglich anders verlaufen. 1969 wurde er in Texas geboren. Rassismus war allgegenwärtig. Ein Jahr zuvor starb Martin Luther King in einem Attentat. „Wenn es nicht die Musik gäbe, säße ich jetzt vielleicht, wie so viele andere männliche Afroamerikaner in meinem Alter auch, in irgendeinem Gefängnis. Die Musik hat mir über einige schwierige Momente in meinem Leben hinweggeholfen.“

THE RH FACTOR

Die Besetzung des Albums ist in jeder Richtung hochkarätig. Hip-Hopper Common und die *A-Tribe-Called-Quest*-Legende Q-Tip sind ebenso vertreten wie Erykah Badu, der Neo-Soul-Star D'Angelo, Stephanie McKay von den *Brooklyn Funk Essentials*, die R&B-Sängerin Renee Neufville oder Soul-Meister Anthony Hamilton. Für die Jazz-Seite erscheinen Meshell Ndegeocello, Pino Palladino und Reggie Washington am Bass, der Hargrove-bewährte Willie Jones und Gene Lake sitzen am Schlagzeug., Cornell Dupree an der Gitarre, Marc Cary an den Wurlitzer-Keyboards, Keith Anderson und Steve Coleman spielen Saxofon.

„Funk und Soul sind meine kulturellen Wurzeln. Und ob jemand nun Hip-Hop macht oder Jazz, es ist immer dasselbe, nämlich *black music*. Nimm, nur als Beispiel, den Rhythmus des Funk:: Der Rhythmus des Hip-Hip ist beinahe identisch. In Barrieren zu denken, schadet uns nur.“ Für *Hard Groove* komponierte Roy Hargrove zum ersten Mal in seinem Leben Funkmusik. Und es bereitete ihm, sagt er, ein besonderes Vergnügen, die aus so unterschiedlichen Lagern kommenden Musiker bei ihrer Arbeit zu beobachten, sie zu koordinieren und zu arrangieren. Seine Arrangements für dieses Album sind erstklassig.

HARDGROOVE

Gleich der erste Track lässt Hargroves Vision aufblitzen: *Hardgroove* explodiert in einem Feuerwerk aus Hardbop, Funk-Beats und in Loops gespielten Variationen des Themas. Ein Fender-Rhodes-Piano steuert im Hintergrund die für die Siebzigerjahre typischen Schallflächen bei.

Zeitsprung: Der zweite Song verbindet Elemente des Hip-Hop mit denen des Jazz. Rapper Common legt in seinem *Freestyle* einen improvisierten Wortfluss über ein Gerüst aus Funk-Beat, blubberndem Bass (Reggie Washington) und Hargroves Wah-Wah-Trompete. Der Streetsound wird durch rhythmisches Händeklatschen befördert, während Common die Studiosituation ebenso reflektiert wie seine Sicht auf Politik und Musikbusiness: "Bring in the bass... Brother Common says never stop with the flow... I like to spit on the graves of those who have never been a slave, who do not understand a thing about how they misbehave. Yeah, we got a system, we could break it down...". In der zweiten Hälfte des Songs nimmt Hargrove den Sprechgesang des Rappers an der Trompete auf und führt ihn weiter. In einer Session mit Zuhörern und Call und Response im Hintergrund spittet er furios akzentuierte Silben über das rhythmische Grundgerüst: ein konzeptioneller und musikalischer Glücksmoment.

Zurück in Vergangenheit führt die langsame Ballade *I'll Stay*. D'Angelo singt mit Anleihen bei Al Green und Marvin Gaye den George-Clinton-Klassiker von 1974, der eigentlich *I'll Wait* heißt. Die Instrumentalisierung, der Groove und die Breaks sind reiner, bestens abgehangener Soul. *I'll Wait* wurde übrigens in den vergangenen Jahren von etlichen Hip-Hop- und Trip-Hop-Künstlern als Fundgrube für Samples genutzt.

WIE KOMMT MAN IM JAZZ ZU EINER MILLION?

"Wie kommt man im Jazz zu einer Million? Indem man mit drei Millionen anfängt." Roy steht auf und holt zwei kleine Flaschen Orangensaft aus der Minibar. "Jazz bedeutet Idealismus, bedeutet Gemeinschaft", fährt er fort. "Viele in meiner Generation vergessen aber, dass sie zusammenhalten müssen. Sie wollen eine schnelle Limousine, sie wollen Geld. Misstrauen beherrscht die Szene." Nach kurzem Schweigen setzt er hinzu: "Jedes Jahr wird es schwieriger für uns, den Jazz am Leben zu erhalten. Immer mehr Clubs werden aus finanziellen Gründen geschlossen. Jazzfestivals ändern ihr Konzept und bieten R&B an. Die Musiker sind frustriert und kennen keine Kameradschaft mehr. Immer noch gibt es in diesem Geschäft jede Menge Rassismus; die Einflussreichen können sehr überheblich sehr. Das Problem, das der Jazz derzeit hat, ist, dass er zwar reich an Spiritualität ist, aber arm an ökonomischen Mitteln ist. Jazz wird künstlich getrennt von Hip-Hop, Hip-Hop wiederum von R&B, obwohl das alles eine einzige Sache ist: die Musik der Afroamerikaner. Sogar Miles Davis begann vor seinem Tod noch, eine Hip-Hop-Platte zu machen. Wir müssen uns zusammenschließen und das Business endlich selbst in die Hand nehmen." Roy grinst und sagt: "Nein, schreib das besser nicht, sie könnten sauer auf mich werden..."

INTERLUDE

Fanfarengleich beginnt *Interlude*. Es zitiert temporeich und elegant, in einer kühlen Klangarchitektur und mit einem Augenzwinkern, mit einer virtuos Basslinie von Reggie Washington und mit der in der Abmischung nachträglich hochgezogenen, extrem beweglichen Trompete Hargroves die Soundtracks von Blaxploitation-Filmen und von *Matrix*.

Nach dem kühlen *Interlude* verlockt *Pastor T.*, ein heißes Instrumental aus der Feder Keith Andersons, zum Tanzen: Die brillante, schnelle Drum von Jason Thomas mit für Jazz ungewöhnlich hoch gestimmten Piccolo-Snares (typisch für R&B), der geschuffelte Funk-Groove und Keith Anderson, der das Altsaxophon gewohnt virtuos und diesmal mit einer Verbeugung vor Maceo Parker spielt, machen aus diesem Jazzedelstein mit Funk-Einschlüssen ein weiteres Highlight.

Poetry, komponiert von Erykah Badu, Roy Hargrove und Q-Tip, beschwört die Ära des frühen, vom Jazz beeinflussten, philosophische und sozialkritische Diskurse führenden Eastcoast-Hip-Hop. Der feingesponnene Klangteppich, an dem Mshell Ndegeocellos Bass wunderbar mitweht, gibt Q-Tips Sprechgesang die adäquate Unterstützung und lässt das lucide Feeling früherer A Tribe Called Quest-Produktionen wiederauferstehen. Erykah Badus ausgeprägte stimmliche Qualität verliert allerdings im Kampf mit dem dichten Arrangement. Der kraftvolle Klang von Hargroves Trompete und Gene Lakes Schlagzeug drängen sich in den Vordergrund. So kann Erykah Badu nur andeutungsweise den Facettenreichtum ihres Vortrags erreichen, der sie auf ihren Solo-CDs und Live-Auftritten zur momentanen Queen des R&B macht.

Auf gegensätzliche Weise wie der *Common Freestyle* verbindet das von Hargrove geschriebene *The Joint* Stilmittel des Hip-Hop mit denen des Jazz: Es beginnt wie ein Westcoast-Gangsta-Rapsong à la Dr. Dre mit einem fetten, in lässigstem Sloppy-Beat auf dem Moog-Synthesizer gespielten Thema, das von Hargrove am Flügelhorn in Terzen und Quartetten übernommen und auf der Trompete in der Blues-Skala weitergeführt wird. Roy Hargrove liefert am Flügelhorn und an der Trompete starke Soli.

FRÜHERE VERSUCHE DER FUSION VON JAZZ UND HIP-HOP

Dem Vergleich mit The RH Factor/Hard Groove halten bisherige Versuche profilierter Jazz-Musiker, eine Fusion aus Jazz und Hip-Hop zu konstruieren, schwer Stand: Branford Marsalis' anspruchsvollem *Buckshot Lefonque* fehlt die Intimität, und Don Byrons diskurslastiges *Nu Blaxploitation* wirkt didaktisch. Charlie Hunters *Songs From the Analog Playground* erzeugt mit teilweise flachen Arrangements unnötige Längen, und Ronny Jordans *A Brighter Day* segelt im lauen Wind des Smooth Jazz.

Einige Projekte von Hip-Hoppers sind konzeptionell interessanter: Gurus *Jazzmatazz*-Alben, die frühen Roots, Abstract Rude, das Anti-Pop-Consortium, The Herbaliser oder Company Flow kreuzen experimentierfreudig und konsequent zwischen den Genres hin und her — wenn auch oft mit digitalen Mitteln und deshalb nicht immer auf einem vergleichbaren musikalischen Niveau.

FORGET REGRET

Zurück zum Album: Die junge New Yorkerin Stephanie McKay bewegt sich seit einiger Zeit im Bereich zwischen Jazz, Funk und Hip-Hop. Sie hält das Liebeslied *Forget Regret* in einem betörenden Schwebezustand. Die sparsamen Notizen von Gitarre, Schlagzeug und Trompete und die souligen Akzente einer B-3-Organ stützen die Zartheit ihres stimmlichen Vortrags.

Im Kontrast dazu steht *Out of Town*, komponiert von Roy Hargrove: Es ist atemlos schneller, dicht gewobener Hardbop mit einem Drum-'n'-Bass-Groove. Willie Jones am Schlagzeug, Steve Coleman am Altsaxofon und Reggie Washington spielen in perfektem Zusammenspiel. Roy Hargrove erweitert an der Trompete die Skala seines Ausdrucks innerhalb der vorliegenden CD mit einem flammenden, virilen, fordernden Ansatz um eine neue Facette.

Liquid Streets beschenkt uns mit akustisch gespielter Mid-Tempo-Jazz aus der Feder Hargroves in typischer Grundbesetzung aus Piano, Kontrabass und Tenorsaxofon. Es enthält ein komplexes Harmoniegerüst und ist mit lupenreinen Soli von Roy Hargrove an der Trompete, Keith Anderson am Saxofon und Cornell Dupree an der Gitarre kein innovatives, aber ein perfekt arrangiertes Stück Hörgenuss.

Mit *Kwah/Home* errichtet Roy Hargrove eine vielschichtig-komplexe, experimentierfreudige Plattform mit purem Soul-Feeling für den talentierten jungen R&B- und Soulsänger Anthony Hamilton, der sich ganz den Siebzigerjahren verpflichtet hat und dabei zeitlose Juwelen hervorbringt. Der Song kreiert eine hochemotionale Atmosphäre, in der Anthony Hamilton seinen kultivierten, zwischen Schwüle und Entspanntheit mäandernden Vortrag pflegt.

Shelby Johnson ist Mitglied des Backgroundchors der Supergroup *Soultronics*, die im Jahr 2000 D'Angelo auf seiner Voodoo-Tour begleitete. Als Solistin und Ko-Komponistin von *How I Know* stellt Roy Hargrove die bis dahin kaum bekannte Künstlerin auf eine Stufe mit Erykah Badu, Stephanie McKay und Renee Neufville, und richtig: Shelby Johnson findet ihren Platz.. Ihre Stimme fügt dem Album eine bluesgetönte Note bei, die man sonst missen würde.

Im nächsten Song tritt Renee Neufville ins Rampenlicht, die bisher mit Disco-Hits wie *Hey Mister DJ* die Charts eroberte. Auf dem von Hargrove und ihr verfassten *Juicy* zeigt Renee Neufville, dass sie mit der makellosen Modulation ihrer Stimme den Ansprüchen von Soul und Jazz anstrengungslos standhält. Der Song ist mitreißend arrangiert. Rhodes-Flächen im Hintergrund, ein Wechsel der Stimmungen, die vom Free-Jazz-Intro bis zur Down-Tempo-Ballade reichen, die B-3-Organ von Bernhard Wright, die Keyboards von James Poyser, die Percussion von Roy Hargrove und besonders das Schlagzeug von Willie Jones machen diesen Track zu einem weiteren Highlight.

Stroke, das melodiose, nachdenkliche Outro, von Hargrove geschrieben, entlässt uns entspannt in eine Welt, in der wir gerne viel mehr Musik von dieser Intensität hören würden. Ein smoothes Trompetensolo, das zwischendurch vom Tenorsaxofon aufgenommen wird, ist so feurig und schneidend geblasen, dass es trotz seiner Emotionalität nie in die Nähe des Smooth Jazz gerät.

Mit der auf lange Sekunden völliger Stille folgenden Einblendung eines rituellen Percussionsets verbeugt sich Roy Hargrove vor dem afrikanischen Kontinent und vor seinen Vorfahren.

The RH Factor/Hard Groove ist ein beeindruckendes Statement über den hohen Wert von Zusammenarbeit und Kollegialität. Jeder Song kündigt von einer starken Idee. Roy Hargrove und seinem Kollektiv gelingt es mit höchster Spielfreude in großartigen Arrangements voller Detailreichtum, diesen Ideen Leben einzuhauchen. Das Album entwickelt in der Abfolge seiner Tracks, die sich dank der Arrangements zu einem organischen Ganzen fügen, ein Panorama der momentanen Strömungen der zeitgenössischen afroamerikanischen Musik. Und nicht zuletzt ist das Album, weil Soul und Seele auf jedem Track eine Rolle spielen, eine berührende Notiz über das Menschsein. Thank you, Roy.

(Copyright: Andrea Leiber, 2003)